

2026
SOMMER

KRANICH

Zeitung des Salzburger Friedensbüros

erzerrt, ve
Karrikaturenspeige
ie Friedensbewegung zurück.
neigung und Gegensätzlichkeit
n weitesten Kreisen über das.
igentlich ist und erstrebt, die
rschert. Nicht über deren wirk-
rkliche Ziele höhnen und lachen
sondern über etwas ihr ganz fern-
em einfachen Grunde, weil die Be-
eige Bild von der Bewegung machen,
in der Lage sind.



INTERVIEW

„Medien können der Schlüssel für Friedenslösungen sein.“

S. 04

ANALYSE

Der vergessene Krieg im Sudan ist kein Bürgerkrieg

S. 08

PRAXIS

Journalismus mit der weißen Fahne

S. 12

125 Jahre Friedensjournalismus: Der österreichische Friedensnobelpreisträger Alfred Hermann Fried veröffentlichte im April 1901 das erste deutschsprachige Werk zum Friedensjournalismus. Europa war damals von Aufrüstung und Machtkonkurrenz geprägt. Die Friedensbewegung hatte es schwer: „Überall findet sie Gegner und überall wird sie verlacht, verhöhnt und bekämpft“, schrieb Fried resigniert.

Kriegstüchtigkeit und Militarisierung dominieren auch heute den medialen Diskurs. Wo bleibt der Friedensjournalismus? Mit welchen Chancen und Herausforderungen sieht er sich konfrontiert? Antworten lesen Sie in dieser Kranich-Ausgabe.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Die Redaktion

| | |
|----|---|
| 02 | Editorial |
| 03 | Kurz & Bündig |
| 04 | „Medien können der Schlüssel zu Friedenslösungen sein.“ |
| 06 | Alfred Hermann Fried: Pionier des Friedensjournalismus |
| 08 | Der vergessene Krieg im Sudan ist kein Bürgerkrieg |
| 10 | Friedensjournalismus: Konzepte, Chancen und Grenzen |
| 11 | Links zu Friedensmedien |
| 12 | Journalismus mit der weißen Fahne |

Martin Sturmer
Öffentlichkeitsarbeit im Friedensbüro



BILD: Christian Weingartner

Friedensjournalismus unter Druck

Vor 125 Jahren hielt der Begriff des Friedensjournalismus im deutschsprachigen Raum Einzug. Geprägt wurde er vom heute weitgehend in Vergessenheit geratenen österreichischen Friedensnobelpreisträger Alfred Hermann Fried, der im April 1901 den Sammelband „Unter der weissen Fahne!“ veröffentlichte.

Spätere Ansätze des Friedensjournalismus wurden insbesondere von Walter Phillips Davison, Johan Galtung, Jake Lynch, Wilhelm Kempf und Nadine Bilke weiterentwickelt. Fasst man diese Ansätze zusammen, versucht moderner Friedensjournalismus:

- die Hintergründe von Konflikten und Kriegen zu erklären
- Wege zu friedlichen Lösungen aufzuzeigen
- alle Seiten eines Konflikts anzuhören
- Entscheidungen politischer Eliten kritisch zu hinterfragen
- der Zivilgesellschaft eine Stimme zu geben
- Unwahrheiten und Propaganda aufzudecken
- Quellen sorgfältig zu überprüfen und transparent offenzulegen
- die eigenen Standpunkte als Berichterstatter*innen zu reflektieren.

Vor welchen Herausforderungen steht Friedensjournalismus heute? Hat er in Zeiten zunehmender Aufrüstung überhaupt noch eine Chance? Oder ist er angesichts massiver Kriegspropaganda in digitalen Kanälen längst auf verlorenem Posten? Diesen und ähnlichen Fragen widmen wir uns in dieser Kranich-Ausgabe.

Eines vorweg: Friedensjournalismus steht heute massiv unter Druck. Spätestens seit dem Biafra-Krieg (1967–1970) in Nigeria setzen kriegsführende Parteien gezielt auf die Unterstützung internationaler PR-Agenturen. Deren Strategien und Methoden lassen sich oft nur schwer enttarnen. Eine besonders perfide Taktik ist etwa das sogenannte Astroturfing. Dabei werden vermeintliche zivilgesellschaftliche Initiativen gegründet, um wirtschaftlichen oder politischen Interessen mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Ein bekanntes Beispiel ist die Kampagne „Citizens for a Free Kuwait“ vor dem Zweiten Golfkrieg 1990/91. Die Organisation präsentierte sich als unabhängige Bürger*inneninitiative, wurde jedoch maßgeblich von der kuwaitischen Regierung finanziert und von der US-PR-Agentur Hill & Knowlton unterstützt. Besonders die „Brutkastenlüge“ über angebliche Gräueltaten irakischer Soldaten zeigte, wie emotionalisierende und teilweise manipulativ verbreitete Informationen zur Mobilisierung öffentlicher Zustimmung für einen Krieg eingesetzt werden können.

Die Frage, wer tatsächlich hinter einer Nachricht steht, bleibt daher eine zentrale Herausforderung – und zugleich eine Kernaufgabe des Friedensjournalismus.

Martin Sturmer

KONTAKTBOX

So können Sie uns erreichen:

Friedensbüro Salzburg

Lasserstraße 30/3, 5020 Salzburg

Tel.: 0662/87 39 31

E-Mail: office@friedensbuero.at

www.friedensbuero.at

Bankverbindung: Salzburger Sparkasse,
IBAN: AT102040400000017434

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag: 9 bis 13 Uhr

IMPRESSUM

DER KRANICH

Nr. 02/2026

An dieser Ausgabe haben mitgewirkt:

Lea Böck, Christine Czuma, Hans Peter Graß, Katharina Fürbach, Elisabeth Kocher, Barbara Sieberth, Katharina Waiblinger **Titelbild:** Canva/gemeinfrei

Layout: Martin Sturmer **Grafisches Grundkonzept:** Eric Pratter **Druck:** Koller Media GmbH

Kurz & Bündig

Michaela Strasser – in Dankbarkeit und tiefer Verbundenheit

Mit Michaela Strasser verliert das Friedensbüro eine Persönlichkeit, die uns seit vielen Jahren begleitet hat: als Mitglied des ersten, 2002 einberufenen Beirats – und als verlässliche, wache Stimme bis zuletzt.

Wer mit ihr arbeitete, erinnert sich an ihre besondere Form der Präsenz: ein langes, aufmerksames Zuhören, das nie zufällig war, sondern getragen von echtem Interesse. Darauf folgten Fragen – klar, präzise, sachlich – und schließlich bedachte formulierte Vorschläge, die nicht drängten, sondern den Raum öffneten. In dieser Haltung lag ihre Stärke: ein Denken, das sorgfältig abwog, ins Detail ging und zugleich Verbindungen schuf.

Als Rechtsphilosophin verband sie akademische Tiefenschärfe mit gesellschaftlichem Engagement. Sie verstand es, Perspektiven zusammenzuführen und Gespräche so zu gestalten, dass aus Unterschiedlichkeit Verständigung wachsen konnte.

Für das Friedensbüro stand sie damit beispielhaft: für einen Dialog, der nicht übertönt, sondern trägt. Ihr Wirken bleibt in dieser Haltung lebendig – im sorgfältigen Fragen, im geduldigen Hinhören, im Mut zur Klarheit.

Wir verabschieden uns mit Dankbarkeit und in der Gewissheit, dass ihre Art zu denken und zu begegnen nachklingt.

Daniela Molzbichler

Friedensdialog statt Aufrüstung

Krieg bei uns? Reale Gefahr oder Panikmache? Angesichts der zunehmend angespannten weltpolitischen Lage möchte auch Österreich – dem Beispiel der NATO folgend – im Falle eines Krieges besser vorbereitet sein. Das

Regierungsprogramm sieht unter anderem eine verlängerte Wehrpflicht sowie höhere Ausgaben für das Bundesheer vor.

Mit diesen Fragen beschäftigten sich die Teilnehmer*innen des Brückengesprächs, das am 15. April in Oberndorf stattfand. Nach kurzen Inputs von Friedensbüro-Mitarbeiterin Juliana Krohn und dem Salzburger Militärkommandanten Peter Schinnerl entwickelte sich ein intensiver Austausch mit dem Publikum. Ziel der Veranstaltung war es, trotz unterschiedlicher Meinungen einen respektvollen Raum für Gedanken, Sorgen, Ängste und mögliche Lösungsansätze zu schaffen. Nach anfänglich geäußerten Emotionen wie Wut und Angst verlagerte sich das Gespräch rasch hin zu friedlichen Lösungsideen.

In Bezug auf die Frage, ob die geplanten Maßnahmen tatsächlich zur Sicherheit eines Landes beitragen, äußerten sich die meisten Gäste kritisch. Auch Brigadier Peter Schinnerl zeigte sich skeptisch, ob Militarisierung aufgrund ihres hohen Eskalationspotenzials Kriege verhindern könne. Stattdessen brauche es mehr friedensstiftende Gespräche sowie die Bereitschaft, die unterschiedlichen Interessen aller an Konflikten beteiligten Parteien zu berücksichtigen.

Lea Böck

Lichtblicke

In Tel-Aviv hängt eine Gruppe junger Menschen Bilder getöteter palästinensischer Kinder an eine Mauer. „Wir glauben an Solidarität, daran, dass dies die Heimat aller Menschen ist, die hier leben“, sagt eine Frau entschlossen. Sie ist Teil von „Standing Together“, einer israelisch-palästinensischen Grassroot-Organisation. Inmitten der Eskalation setzen sich Menschen für den Frieden ein, auf verschiedenste Weisen:

„Rabbis for Human Rights“ beschützen palästinensische Farmer*innen vor Siedlergewalt. Bei „The Road to Recovery“ fahren Freiwillige kranke Palästinenser*innen aus dem Westjordanland in israelische Krankenhäuser. Obwohl sieben Freiwillige am 7. Oktober von der Hamas getötet wurden, setzten sie ihre Arbeit einen Tag später fort. Die Menschen bei „The Parents Circle“ eint, dass sie ein Familienmitglied durch den Konflikt verloren haben. Sie haben sich für Versöhnung entschieden und erzählen ihre Geschichten.

Es ist leicht, angesichts der Nachrichten in Hoffnungslosigkeit zu verfallen. Aber in alledem gibt es Lichtblicke: Menschen, die sich füreinander einsetzen und die daran arbeiten, dass Frieden Wirklichkeit werden kann.

Katharina Waiblinger

Das Zitat

„Wir werden den Krieg nicht los, wenn wir die Menschheit nicht von den schreibenden, dichtenden, philosophierenden, redenden, rechnenden, malenden, photographierenden Rechtfertigern und Verteidigern des Kriegs befreien.“

Alfred Hermann Fried, Die Friedens-Warte, Juli/August 1918, S. 189.

Die Friedens-Warte wurde 1899 von Alfred Hermann Fried gegründet und ist heute die älteste Zeitschrift im deutschsprachigen Raum für Fragen der Friedenssicherung und der internationalen Organisation. Infos: www.steiner-verlag.de/brand/Friedens-Warte

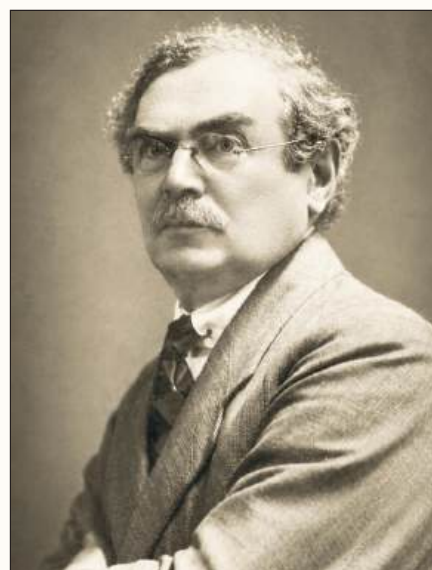


BILD: gemeinfrei

„Medien können der Schlüssel zu Friedenslösungen sein.“

Martin Wassermair, Generalsekretär von Reporter ohne Grenzen, im Interview



Martin Wassermair im Gespräch mit Petra Ramsauer im Studio von DORFTV

Kranich: Welche Herausforderungen siehst du für den Journalismus angesichts der aktuellen Kriege?

Martin Wassermair: Zunächst muss der Journalismus zur Kenntnis nehmen, dass Kriege sich verändert haben. Einer der Höhepunkte der Mediatisierung war der Vietnamkrieg, wo man erkannt hat, wie bedeutsam die medialen Bilder des Krieges sind. Damals hat sich auch bereits die Frage gestellt, wie weit man diese Bilder unter Kontrolle bringen kann.

Es gibt diesen Mythos, dass der Vietnamkrieg in den Wohnzimmern der Vereinigten Staaten entschieden worden sei, weil die Menschen im Fernsehen diese schrecklichen Bilder des Tötens gesehen haben. Sie sahen auch, wie die US-Soldaten in Leichensäcken nach Hause gebracht wurden. Das waren alles sehr einprägsame Bilder, die wir so in dieser Unmittelbarkeit aus früheren Kriegen nicht kannten. Heute ist es ja so, dass wir durch die Digitalisierung kaum mehr in der Lage

sind zu verifizieren, woher diese Bilder kommen, wo sie entstanden sind, wer sie gemacht hat, mit welcher Intention sie gemacht wurden. Wir haben sehr früh gesehen, dass gerade auch in der kriegerischen Auseinandersetzung gegen die Ukraine viele Soldaten ihre kleinen Kameras auf dem Helm trugen und einfach aus dem Stellungsraben heraus filmten. Dieses Bildmaterial hat ein gigantisches Ausmaß erreicht, das als Footage weitgehend unreflektiert auch von großen Medienanstalten übernommen wurde. Gleichzeitig wurde viel zu wenig über die eigentliche Funktion des Journalismus diskutiert.

Kranich: Bleiben wir gleich dabei. Welche Funktion soll der Journalismus bei kriegerischen Konflikten erfüllen?

Martin Wassermair: Natürlich ist es so, dass auch die Kriegsberichterstattung aus der Verpflichtung geboren ist, die Öffentlichkeit zu informieren, was da so vor sich geht. In meinen Interviews für

DORFTV hat die ehemalige Kriegsberichterstatteerin Petra Ramsauer gesagt, dass man den Menschen, die vom Krieg betroffen sind, nichts Schlimmeres antun kann, als nicht über sie zu berichten.

Dann stellt sich die Frage, wie journalistische Qualität sichergestellt werden kann. Da gibt es Anhaltspunkte aus jahrzehntelanger Forschung zu Friedensjournalismus mit Unmengen an Literatur. Dennoch ist erstaunlich, dass dieser Friedensjournalismus kaum Anwendung findet.

Medien sind heute sehr oft Teil der Konflikte. Wir wissen, wie Propaganda und Manipulation heute maßgeblich bestimmen, welche Bilder wir von Kriegen tatsächlich wahrnehmen. Und da ist es dann umso notwendiger, darauf zu achten, dass eine Vielfalt an Perspektiven gewährleistet wird. Es ist zentral, dass wir jenen Menschen, die unmittelbar betroffen sind von kriegerischen Konflikten, Gehör verschaffen – natürlich immer auch verbunden mit einer entsprechenden redaktionellen Einordnung. Dazu braucht es erfahrene Leute, die sehr gute Kenntnisse über die Kriegregion haben, die Zugang haben zur lokalen Bevölkerung, die tatsächlich in der Lage sind, multiperspektivisch an die Problematik heranzugehen.

Die gibt es deshalb immer weniger, weil die Redaktionen angesichts der Medienkrise ihre Ausgaben kürzen. Das hat mitunter verheerende Folgen, weil dann eben dieses Bildmaterial aus Social Media herangezogen wird, um irgendwelche Analysen damit zu bebildern.

Dann – und das halte ich für besonders bedenklich – haben wir in Österreich eine starke Militarisierung der Berichterstattung. Es ist unerträglich, wie auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk unentwegt Bundesheeroffiziere ins Studio einlädt und diese uns den Krieg

erklären. Und dann gibt es mit Christian Wehrschütz einen ORF-Korrespondenten, dem richtig die Augen aufgehen, wenn er über die neuesten Rüstungstechnologien sprechen darf.

Da werden schon entscheidende Paradigmen verschoben, ja fast schon eine Faszination des Krieges aufgebaut. Das Leid der Menschen bleibt dabei zumeist völlig auf der Strecke. Genau da müsste der Journalismus ansetzen. Allerdings habe ich wenig Hoffnung, dass sich etwas ändert.

Kranich: Die Medienwissenschaftlerin Sabine Schiffer sagt in deinem Buch: „Man kann nicht nicht framen.“ Wo verläuft für dich die Grenze zwischen verantwortungsvoller Berichterstattung und beabsichtigter oder unbeabsichtigter Propaganda?

Martin Wassermair: Es gibt ja sowas wie journalistische Ethik, die sich auch auf das journalistische Arbeiten bezieht. Das digitale Zeitalter hat seine eigenen Regeln – da müssen Informationen am besten in Echtzeit raus. Damit öffnet sich das Scheunentor für Propaganda. Da sind unglaublich viele PR-Agenturen mit im Spiel, um eine Informationshegemonie für ihre Kunden herzustellen.

Journalist*innen sollten häufiger ein bisschen innehalten, durchatmen und neue Informationen im Kolleg*innenkreis diskutieren. Wir können diese problematischen Framings nur durchbrechen, wenn wir eben nicht irgendwelchen PR-Agenturen auf den Leim gehen, sondern die Mechanismen entlarven. Ich glaube, dass bei den Menschen ein großes Bedürfnis besteht, sich durchaus wieder mit längeren Analysen und Hintergrundinformationen zu beschäftigen.

Kranich: Sowohl Alfred Hermann Fried als auch Johan Galtung sind für einen Friedensjournalismus eingetreten, der

gegen den Krieg Stellung bezieht. In deinem Buch sieht Daniela Ingruber darin eine Gefahr, weil der Journalismus seine Objektivität und Neutralität aufgeben würde. Was ist deine Meinung?

Martin Wassermair: Alfred Hermann Fried hat seinen Friedensjournalismus in einer Zeit formuliert, als die Welt angesichts eines erschreckenden Säbelrasens am Abgrund stand. Bei Galtung spüre ich den Geist der 1968er-Jahre, eine Auflehnung gegen den Mainstream und gegen postnationalsozialistische Geistesreste in unserem Europa. Wobei ich schon festhalten möchte, dass man weder Fried noch Galtung eine Fehleinschätzung vorwerfen darf. Sie haben das damals in ihren Kontexten so eingeordnet.

Heute stellt sich vieles ganz anders dar. Wir wissen, dass etliche Gewalt- und Terrorregime mit einer unglaublichen Dimension von Verbrechen an der Menschheit nicht ohne militärische Intervention hätten beseitigt werden können. Gleichzeitig sind wir mit einer Komplexität konfrontiert – mehr als uns eigentlich lieb ist. Die Instrumentarien von Kommunikation und Information sind heute mehr denn je Teil der Kriegsführung.

Daran knüpft sich aber auch meine Hoffnung: Medien können eigentlich auch der Schlüssel für Friedenslösungen sein. Sei es in Verständigungsprozessen, sei es in Verhandlungsprozessen, sei es in Prozessen der Versöhnung oder auch des gegenseitigen Aufbaus von neuem Vertrauen.

Kranich: „Meine zentrale Botschaft ist, dass man sich von dem Gedanken lösen soll, durch Journalismus die Welt zu verändern“, meint die ehemalige Kriegsberichterstatlerin Petra Ramsauer in deinem Buch. Wie ordnest Du diese Aussage ein?

Martin Wassermair: Ich glaube, dass der Journalismus jene Macht und jenen Einfluss hat, den er sich nimmt – und damit beginnt schon die Debatte. Bei Reporter ohne Grenzen hat jetzt schon seit geraumer Zeit das Thema der inneren Pressefreiheit größte Priorität. Die eine Frage ist: Inwieweit können Journalist*innen in ihren eigenen Redaktionssystemen und angesichts der Eigentumsverhältnisse überhaupt noch das sagen oder schreiben, was sie wollen? Und die andere Frage ist: Sind Journalist*innen resilient genug, um dem enormen Gegenwind standzuhalten, der ihnen entgegenbläst?

Unabhängiger Journalismus, der seine Kontrollfunktion ausübt und den Mächtigen auf die Finger schaut, braucht den Rückhalt in der Gesellschaft. In Österreich haben wir die etatistische Tradition, dass der Journalismus für sein Überleben die staatliche Förderung braucht. Es ist schon okay, dass der Staat regulierend eingreift, aber als einzige Lösung ist es zu wenig. Mir mangelt es in der Debatte an Fantasie und Kreativität, wie wir für einen unabhängigen Journalismus die ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen schaffen können. Wenn das gelänge, wären Journalist*innen auch ganz anders in der Lage, an so schwierige Themen wie militärische Konflikte und Krisen heranzugehen.

Martin Wassermair ist Historiker, Politikwissenschaftler und Publizist. Seit 2025 ist er Generalsekretär von Reporter ohne Grenzen (RSF) Österreich. In seinem Sammelband „Unter weißer Flagge“ (siehe Buchtipp S. 16) finden sich elf Gespräche mit Persönlichkeiten aus Medien, Politik, Pädagogik sowie der Friedens- und Konfliktforschung. Die Gespräche führte Martin Wassermair im Rahmen des gleichnamigen Programmschwerpunkts auf DORFTV.

Das Gespräch führte Martin Sturmer.

Martin Sturmer
Öffentlichkeitsarbeit im Friedensbüro



BILD: Christian Weingartner

Alfred Hermann Fried: Pionier des Friedensjournalismus

Im April 1901 erschien die Artikelsammlung „Unter der weissen Fahne! Aus der Mappe eines Friedensjournalisten.“ Heute gilt die Publikation als Geburtsstunde des Friedensjournalismus im deutschsprachigen Raum. Ihr Autor war Alfred Hermann Fried – Friedensnobelpreisträger, Publizist und Pazifist, der heute weitgehend vergessen ist.

Alfred Hermann Fried wurde am 11. November 1864 in Wien geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Bereits mit 15 Jahren brach er die Schule ab und begann eine Buchhändlerlehre. Ein prägendes Erlebnis hatte er im Herbst 1881: Im Wiener Künstlerhaus besuchte er eine Ausstellung mit Kriegsbildern des russischen Malers Wassili Wereschtschagin. Die Darstellungen erschütterten ihn tief – Fried wurde Pazifist.

1883 zog er nach Hamburg und arbeitete dort als Buchhandelsgehilfe, ehe er ein Jahr später nach Berlin übersiedelte. Dort gründete er 1887 einen Verlag und gab gemeinsam mit Bertha von Suttner die Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ heraus. Auf seine Initiative entstand im Dezember 1892 die Deutsche Friedensgesellschaft, die heute unter den Namen „Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen“ (DFG-VK) arbeitet.

Steiniger Weg in den Friedensjournalismus

Seinen Weg in den Friedensjournalismus fand Fried im Herbst 1894 beim Friedenskongress in Antwerpen – nicht zuletzt aus finanzieller Notwendigkeit. In der redaktionellen Arbeit sah er einen Ausweg aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten seines Verlages. 1899 gründete er die Zeitschrift Die Friedens-Warte, die bis heute erscheint. Wirtschaftlichen Erfolg brachte ihm das jedoch nicht. Fried lebte ständig unter enormem finanziellem Druck, sein Einkommen reichte kaum zum Leben, die Schulden wuchsen.

Gleichzeitig nahm seine Frustration über die deutsche Medienlandschaft zu. Obwohl er für mehrere Zeitungen schrieb, beklagte er immer wieder das mangelnde Interesse der Presse an der Friedensidee.

Unter der weissen Fahne!

Vor diesem Hintergrund ist auch die Veröffentlichung von „Unter der weissen Fahne!“ zu verstehen. Der Sammelband erschien rund um den 9. April 1901; ein exaktes Erscheinungsdatum lässt sich allerdings nicht mehr feststellen. In der Friedens-Warte vom 1. April 1901 wurde das Buch jedenfalls „in ca. 8 Tagen“ angekündigt.

Heute gilt „Unter der weissen Fahne!“ als erstes deutschsprachiges Buch zum Friedensjournalismus. Der Band versammelt 46 Artikel und Aufsätze aus den Jahren 1895 bis 1901. Bereits in der Einleitung „Presse und Friedensbewegung“ formulierte Fried zentrale Gedanken seines journalistischen Verständnisses. Ein Journalist täusche sich, schrieb er, „wenn er glaubt, dass man die Friedensbewegung nicht vertreten darf, weil draussen fürchterliche Kriege wüten. Sollte man nicht daran denken dürfen, ein Mittel gegen die Pest zu finden, weil in Indien oder sonstwo die Seuche gerade wütet?“ (Fried 1901, S. 12)

Fried definierte drei zentrale Aufgaben des Friedensjournalismus. Dieser müsse:

- dem Chauvinismus und der Völkerverhetzung entgegenzutreten,
- falsche Darstellungen über die Friedensbewegung korrigieren,
- die Presse für die Friedensidee öffnen.

Doch auch dieses Buch brachte nicht den erhofften Durchbruch. Das Interesse an Friedensjournalistischen Arbeiten ging weiter zurück. Hatte er von der Berliner Zeitung im Jahr 1898 noch Honorare in Höhe von 3.183 Mark erhalten, waren es 1901 nur noch 360 Mark (Schönemann-Behrens 2004, S. 117).

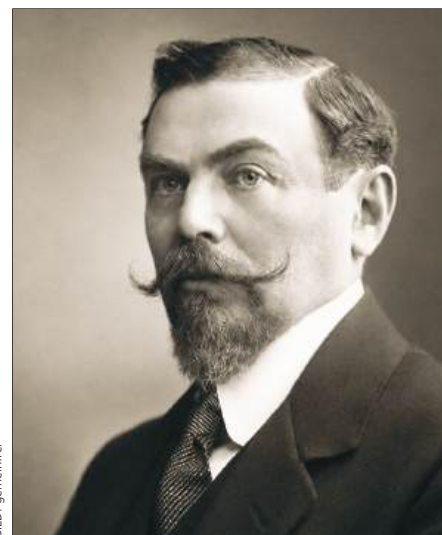


BILD: gemeinfrei

Alfred Hermann Fried um 1911

Auch seine Bemühungen um eine Einbürgerung in Deutschland scheiterten endgültig. Vermutlich konnte Fried kein ausreichendes Einkommen nachweisen. 1903 kehrte er hochverschuldet nach Wien zurück.

„Aus heutiger Sicht war der Wechsel von Berlin nach Wien ein Glücksfall für Fried“, schreibt die Fried-Biografin Petra Schönemann-Behrens (2016, S. 31). In Wien konnte er wieder auf die Unterstützung von Bertha von Suttner zählen, die ihn als ihren Nachfolger an der Spitze der Friedensgesellschaft sah. Die Baronin stellte Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten her, unterstützte Frieds Arbeit und wurde zu einer wichtigen Gesprächspartnerin bei der Entwicklung seines „Revolutionären Pazifismus“. 1905 veröffentlichte Fried seine Überlegungen im Handbuch der Friedensbewegung. Für Karl-Friedrich Scheer machte ihn das zum „ersten Friedensforscher im deutschsprachigen Raum“ (zit. nach Schönemann-Behrens 2004, S. 146).

Im Zentrum von Frieds Theorie stand die Überzeugung, dass Frieden nicht allein durch moralische Appelle erreicht werden

könne. Statt lediglich die Symptome des Krieges zu bekämpfen, wollte er dessen Ursachen beseitigen. An die Stelle der „zwischenstaatlichen Anarchie“ sollte eine internationale Organisation treten, die Konflikte politisch regelt und Kriege verhindert.

Friedensnobelpreis

1911 erhielt Fried gemeinsam mit dem niederländischen Juristen und Politiker Tobias Asser den Friedensnobelpreis. „Er war wohl der fleißigste literarische Pazifist der letzten zwanzig Jahre“, erklärte Jørgen Gunnarsson Løvland, Vorsitzender des Nobelkomitees und ehemaliger Ministerpräsident Norwegens, in seiner Laudatio auf den frisch gekürten Preisträger.

Der Nobelpreis brachte Fried zwar finanzielle Sicherheit, die öffentliche Resonanz blieb jedoch verhalten – noch zurückhaltender als bei Bertha von Suttner sechs Jahre zuvor. Im Klima des starken Militarismus der späten Donaumonarchie galt Pazifismus vielen als realitätsfern und politisch naiv.

Eine Woche nach dem Tod Bertha von Suttner am 21. Juni 1914 fielen in Sarajevo die tödlichen Schüsse auf Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gerieten Frieds Arbeiten zunehmend ins Visier der Zensur. Schließlich ging er ins Exil in die Schweiz. In Österreich wurden seine Bücher und Zeitschriften als Schriften eines „Vaterlandsverrätters“ verboten, später leitete man sogar Ermittlungen wegen Hochverrats gegen ihn ein.

Mittellos zurück nach Wien

Der Zusammenbruch der österreichischen Währung nach dem Krieg machte Frieds Ersparnisse nahezu wertlos. Einen dauerhaften Aufenthalt in der Schweiz konnte er sich nicht mehr leisten.

So kehrte Fried erneut nach Wien zurück, fand dort jedoch keine wirkliche Heimat mehr. Viele seiner Weggefährten waren inzwischen gestorben oder hatten sich von der Friedensbewegung abgewandt.

Kurz vor Weihnachten erkrankte Fried an einer Lungenentzündung. Am 14. Jänner 1921 wurde er ins Rudolfspital eingeliefert. Dort starb Alfred Hermann Fried am 4. Mai 1921 an einer Lungenblutung.

Literatur

Fried, Alfred Hermann (1901): Unter der weissen Fahne! Aus der Mappe eines Friedensjournalisten. Hermann Walther Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Schönemann-Behrens, Petra (2004): Organisiert die Welt. Leben und Werk des Friedensnobel-Preisträgers Alfred Hermann Fried (1864–1921). Dissertation, Universität Bremen. Online: <https://media.suub.uni-bremen.de/entities/publication/c51ecfc3-c484-4232-b45c-92b7ff0244a5>

Schönemann-Behrens, Petra (2016): Alfred Hermann Fried – eine Skizze. In: Grünwald, Guido (Hrsg.): „Organisiert die Welt!“ Der Friedensnobelpreisträger Alfred Hermann Fried (1864–1921) – Leben, Werk und bleibende Impulse. Donat Verlag, Wien, S. 23–38.

Deine Idee für Salzburg

Mitreden & Mitgestalten

QR-Code scannen & mitmachen

Bürgermeister Bernhard Auinger

Auinger Team

DIE NEUE STADT SPÖ

Impressum: SPÖ Gemeinderatsklub, Mirabellplatz 4, 5020 Salzburg | © Stadt SPÖ Salzburg | Website: <https://www.bernhard-uinger.at/deine-beste-idee>

BEZAHLTE ANZEIGE

Ishraga Mustafa Hamid
Schriftstellerin, Politikwissenschaftlerin,
Übersetzerin und Publizistin



BILD: Minitta Kandbauer

Der vergessene Krieg im Sudan ist kein Bürgerkrieg

Eine Kritik der europäischen Pressennarrative



BILD: Shutterstock.com

Journalismus berichtet nicht nur über Kriege, er formt auch ihre Bedeutung. Worte sind keine neutralen Gefäße für Informationen; sie erzeugen Nähe oder Distanz, Mitgefühl oder Gleichgültigkeit, Erinnerung oder Vergessen.

Die Kriege im Sudan wurden und werden in den europäischen Medien häufig als „Bürgerkrieg“ zwischen rivalisierenden Generälen oder als ethnischer Konflikt dargestellt. Eine solche Beschreibung vereinfacht die Realität jedoch in einer Weise, die die Realität verzerrt. Tatsächlich ist dieser Krieg historisch eng mit den Macht- und Eigentumsstrukturen verbunden, die seit der Unabhängigkeit des Sudan im Jahr 1956 bestehen. Ebenso hängt er mit dem Kampf um Ressourcen, geopolitische Einflusszonen, Goldvorkommen, Häfen sowie regionalen und internationalen Interessen zusammen. Der Sudan ist keineswegs ein armes Land im herkömmlichen Sinne, sondern reich an landwirtschaftlichen Ressourcen, Wasser, Bodenschätzen und Viehbeständen. Gerade dieser Reichtum hat das Land jedoch zu einem dauerhaften Schauplatz von Konflikten zwischen lokalen Eliten und externen Interessen gemacht.

Über diese mediale Berichterstattung zu schreiben, erfordert eigentlich eine wissenschaftliche Untersuchung sowie eine präzise und kontinuierliche Analyse dessen, was veröffentlicht wird. Dieser Text stützt sich daher vor allem auf Beobachtungen und persönliche Eindrücke aus verschiedenen gelesenen Beiträgen und Analysen. Das schließt keineswegs aus, dass es auch positive Entwicklungen gibt. So ist etwa die Stimme der sudanesischen Diaspora in den Medien heute deutlich präsenter als früher. Dies liegt vor allem daran, dass viele Mitglieder der Diaspora versuchen, die Realität so darzustellen, wie sie tatsächlich ist – und nicht ausschließlich entlang europäischer, internationaler, regionaler oder inner-sudanesischer Interessenlagen.

Hier zeigt sich eine zentrale Paradoxie: Immer dann, wenn der Sudan als „gescheiterter“ oder „armer“ Staat beschrieben wird, bleibt die entscheidende Frage unbeantwortet: Warum konkurrieren regionale und internationale Mächte seit Jahrzehnten so intensiv um dieses Land? Staaten kämpfen in der Regel nicht um ein Vakuum, sondern um strategische Lage, Ressourcen und Einfluss.

Die europäische Berichterstattung verfällt dabei häufig in drei zentrale Verkürzungen:

1. Reduktion des Krieges auf seine humanitäre Dimension

Die sudanesische Tragödie wird häufig auf Zahlen reduziert: Flüchtlinge, Hungersnot, Cholera, Zusammenbruch des Gesundheitssystems. Die politischen und ökonomischen Ursachen des Konflikts bleiben dagegen oft unbeachtet. Die humanitäre Dimension ist zweifellos real und wichtig, doch ihre isolierte Darstellung reduziert die Sudanesischen und Sudanesen auf Opfer, die auf Hilfe warten, anstatt sie als Gesellschaft wahrzunehmen, die um Staatlichkeit, Souveränität und Gerechtigkeit kämpft. Viele europäische Medien konzentrierten sich insbesondere nach der Eskalation der Massaker und der Belagerung von Al-Faschir auf die humanitäre Katastrophe vor Ort.

2. Darstellung des Krieges als rein interner Konflikt

In zahlreichen europäischen Analysen wird die Rolle regionaler und internationaler Akteure marginalisiert, obwohl der Krieg unmittelbar mit Waffenlieferungen, Finanzierungsnetzwerken und geopolitischen Allianzen verbunden ist. Selbst Friedensinitiativen werden häufig eher von internationalen Bündnissen und sogenannten „Quartetten“ bestimmt als von einer tatsächlich sudanesischen politischen Dynamik.

Das Interesse europäischer Medien und Politik richtet sich oftmals vor allem auf die Eindämmung von Migration, während die eigentlichen Ursachen von Flucht und Vertreibung kaum thematisiert werden. Anstatt die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Bedingungen zu hinterfragen, die Menschen zur Flucht zwingen, wird Migration selbst zum Problem erklärt – obwohl sie ein grundlegendes Menschenrecht ist.

3. Unsichtbarmachung der Zivilgesellschaft und der Kräfte der Dezemberrevolution 2019

Dies ist ein zentraler Punkt der Kritik. Die Dezemberrevolution war kein vorübergehendes Ereignis, sondern ein historischer Moment, aus dem eine neue politische Gesellschaft hervorging: Widerstandskomitees, unabhängige Gewerkschaften, Nachbarschaftsinitiativen, Notfallräume und zahlreiche zivile Bewegungen. Hervorzuheben ist die Rolle der Frauen und von Jugendlichen. Dennoch behandelten internationale Verhandlungen den Sudan meist ausschließlich als Konflikt zwischen bewaffneten Akteuren, also zwischen Armee, RSF und den mit ihnen verbundenen Kräften, während die zivilen Kräfte, die die Revolution überhaupt erst getragen hatten, weitgehend ausgeschlossen wurden.

Gerade hier zeigt sich der europäische Widerspruch besonders deutlich:

Europäischer Journalismus unterstützt rhetorisch den „demokratischen Übergang“, bevorzugte in der politischen Praxis jedoch häufig sicherheitspolitische Stabilität, Migrationskontrolle und Terrorismusbekämpfung gegenüber einem tatsächlichen demokratischen Wandel unter Führung der Sudanesischen und Sudanesischen selbst. Dadurch wird die Stimme der Zivilgesellschaft oft lediglich als humanitäres Zeugnis oder Hilfsstruktur wahrgenommen – nicht jedoch als politische Kraft mit legitimen Ansprüchen auf Mitgestaltung der Zukunft des Landes.

Selbst die verspätete internationale Anerkennung von Initiativen wie den sogenannten „Emergency Response Rooms“ erfolgte primär aus humanitärer Perspektive, obwohl diese Netzwerke eine der wichtigsten sozialen und politischen Organisationsformen darstellen, die aus der Dezemberrevolution hervorgegangen sind.

Auch die Ereignisse in Al-Faschir offenbarten die Selektivität globaler Aufmerksamkeit. Der Krieg dauert über drei Jahre an, ohne im Zentrum internationaler Wahrnehmung zu stehen, da Konflikte im Nahen Osten und in der Ukraine die Prioritäten von Medien und Politik dominierten. Erst als die Gewalt in Al-Faschir das Ausmaß eines Völkermords und einer großflächigen Belagerung annahm, begannen europäische Medien in schärferem Ton darüber zu berichten.

Diese verspätete Aufmerksamkeit verweist auf die Logik des globalen Mediensystems selbst:

Nicht alle menschlichen Katastrophen besitzen denselben Nachrichtenwert. Es gibt „zentrale“ Kriege, die direkte Interessen der Großmächte berühren, und „periphere“ Kriege, die erst dann sichtbar werden, wenn sie ein extremes Ausmaß annehmen oder Auswirkungen auf regionale Stabilität, Migration oder internationale Sicherheit entfalten.

Zugleich darf nicht übersehen werden, dass die europäische Presse keine homogene Einheit bildet. Es bestehen erhebliche Unterschiede zwischen konservativen Leitmedien, investigativem Journalismus sowie linken oder menschenrechtsorientierten Plattformen.

Einige Journalistinnen, Journalisten und Forschende haben durchaus versucht, die Rolle regionaler und internationaler Interessen offenzulegen. Dennoch bleibt die dominante Erzählung oft in der traditionellen Darstellung eines „komplizierten afrikanischen Bürgerkriegs“ gefangen.

Diese Erzählweise ist politisch bequem, weil sie internationale Akteure von moralischer und politischer Verantwortung entlastet.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Krieg im Sudan ist nicht bloß ein interner militärischer Konflikt zwischen zwei bewaffneten Lagern. Vielmehr handelt es sich um einen historischen Kampf um Macht, Ressourcen, staatliche Identität und die geopolitische Position des Sudan innerhalb regionaler und internationaler Interessensnetzwerke. Die europäischen Medien zeigen trotz ihres wachsenden Interesses an der humanitären Katastrophe oft weiterhin Schwierigkeiten, den Sudan als eigenständigen politischen und historischen Akteur wahrzunehmen – und nicht lediglich als Krisengebiet oder humanitären Notfall. Ebenso offenbart der Ausschluss jener zivilen Kräfte, die die Dezemberrevolution von 2019 getragen haben, aus den internationalen Verhandlungsprozessen die Grenzen des internationalen Demokratiediskurses, sobald geopolitische Interessen Vorrang vor dem Recht der Völker auf Selbstbestimmung erhalten.

Ishraga Mustafa Hamid ist Schriftstellerin, Politikwissenschaftlerin, Übersetzerin und Publizistin. Sie studierte in Khartoum und Wien und promovierte über Befreiungsprozesse afrikanischer Frauen in Wien.

In jungen Jahren engagierte sich Ishraga Mustafa Hamid in der sudanesischen Frauenbewegung und arbeitete als Radiojournalistin, bevor sie nach dem Militärputsch 1989 als Oppositionelle das Land verlassen musste und nach Österreich übersiedelte. Sie setzt sich für Menschen mit Migrationshintergrund ein, gründete die erste Black Women's Community in Wien und ist Vertreterin für Writers for Peace im österreichischen PEN-Club. Als Schriftstellerin hat Hamid mehr als zehn Bücher in mehreren Sprachen veröffentlicht und auch mehrere Bücher ins Arabische und Deutsche übersetzt. Für ihr Engagement wurde sie mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien ausgezeichnet.

Katharina Waiblinger
Praktikantin im Friedensbüro



BILD: privat

Friedensjournalismus: Konzepte, Chancen und Grenzen



BILD: KI-generiert

„Die Medien sind vielleicht unser mächtigstes Hilfsmittel, um zukünftige Konflikte zu lösen und Kriege zu vermeiden“, schreiben **Johan Galtung** und **Vincent C. Richard**. Doch wer die meisten Zeitungen aufschlägt, wird ihnen nicht unbedingt zustimmen können – wenig darin ist geeignet, Kriege zu beenden. Auch Galtung sieht diese Schere zwischen dem, was wünschenswert wäre, und der Realität, er nennt es Friedensjournalismus vs. Kriegsjournalismus. Im Laufe der Zeit haben sich immer wieder Wissenschaftler*innen darüber Gedanken gemacht, wie Friedensjournalismus aussehen und funktionieren könnte. Ein paar von ihnen sollen hier zu Wort kommen.

Den Anfang bildet **Walter Phillips Davison** 1974: In seinen Augen haben die Medien die Fähigkeit, starken Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben. Guter Journalismus sollte deshalb seine Macht nutzen, um das Verständnis für andere Länder zu fördern, vor Eskalation zu warnen, friedliche Konfliktlösungen aufzuzeigen und eine Stimmung in der Gesellschaft zu erzeugen, in der diese als annehmbar angesehen werden.

Friedensjournalismus vs. Kriegsjournalismus

Für **Johan Galtung** braucht Friedensjournalismus genau das, was auch Friedensarbeit braucht: Gewaltfreiheit, Kre-

ativität und Empathie. Dabei sollte Friedensjournalismus im Gegensatz zum vorherrschenden Kriegsjournalismus vier Fokuspunkte haben:

- **Konflikt:** Statt Gewalt und die Frage 'wer gewinnt' in den Vordergrund zu stellen, zeigt Friedensjournalismus die Hintergründe des Konflikts und die Möglichkeit eines Win-Win-Ausgangs.
- **Wahrheit:** Statt Propaganda mitzuverbreiten sollte Friedensjournalismus Unrecht auf allen Seiten aufdecken.
- **Menschen:** Das Leid, aber auch die Friedensinitiativen der Zivilbevölkerung sollten im Fokus stehen.
- **Lösungen:** Ziel ist es, kreative Lösungen aufzuzeigen, Gewaltfreiheit zu fördern und auch in der Nachkriegszeit über Versöhnung und Wiederaufbau zu berichten.

Keine Propaganda für den Frieden

Dem Psychologen **Wilhelm Kempf** ist wichtig, dass nicht Konflikte an sich negativ sind, sondern die Einstellung zum Konflikt, dass nur einer gewinnen könne. Ziel ist also nicht, Konflikte zu verhindern, sondern ein kooperativer und konstruktiver Umgang mit Konflikten. Als zentrales Element von Krieg sieht er Propaganda, in die Journalist*innen leicht verfallen, etwa indem sie Darstellungen von Regierungen übernehmen.

Friedensjournalismus soll aber nicht stattdessen Propaganda für den Frieden sein. Vielmehr sollte neutral und ausgewogen zur Deeskalation beigetragen werden. Es gilt, Versöhnung als Möglichkeit darzustellen und Gemeinsamkeiten der Parteien hervorzuheben. Ziel ist zu zeigen, dass alle Seiten davon profitieren würden, die Gewalt zu beenden.

Der Medienwissenschaftler **Jake Lynch** geht aufgrund seiner Erfahrungen mit Propaganda im Irakkrieg noch weiter:

Anders als Kempf reicht es ihm nicht, keine Propaganda zu betreiben, Journalist*innen müssten Propaganda aufzeigen und die Logiken dahinter erklären, um aktiv dagegen vorzugehen.

Den eigenen Standpunkt hinterfragen

Die Medienmanagerin **Nadine Bilke** ergänzt, dass Friedensjournalist*innen sich ihrer selbst bewusst werden müssen, indem sie ihre Hintergründe, Kultur, Standpunkte etc. reflektieren, die ihren Blick auf die Welt prägen. Damit knüpft sie an die Entwicklung zu Positionalität in der qualitativen Sozialforschung an. Ausgangspunkt ist, dass Menschen nie absolut neutral sind, sondern immer ein Teil ihrer selbst in die Forschung einfließt. Deswegen sollen Forschende ihre eigene Vorprägung reflektieren und offenlegen. Diese Transparenz ist auch im Friedensjournalismus wichtig.

Es gibt also viele Konzepte für guten Friedensjournalismus. Aber leider gibt es auch viele Barrieren, an denen er scheitert. Galtung bringt das Problem des Nachrichtenswerts auf den Punkt: „Frieden [ist] etwas Positives, daher langweilig, trivial, nicht berichtenswert.“ Dazu kommen Faktoren wie fehlende Ressourcen, Profitinteressen der Medien oder Beziehungen zu regierungsnahen Quellen.

Bilke schreibt, dass es aber nicht nur darum geht, für welche Form der Berichterstattung Journalist*innen sich entscheiden: Die Frage ist auch, welche Art des Journalismus wir als Gesellschaft wollen und uns leisten. Und es liegt an uns, diese einzufordern.

Quelle: Die Grundlage für diesen Beitrag bildet die Magisterarbeit von Nina Elvira Steindl, *Friedensjournalismus – Perspektiven und Herausforderungen für Journalismus in Krisenzeiten*, Universität Wien, 2010.

Links zu Friedensmedien

Zusammengestellt von Lea Böck, Praktikantin im Friedensbüro



Friedensnews.at

Das österreichische Online-Magazin mit friedensjournalistischem Fokus

↳ www.friedensnews.at/

The Peace Journalist

Fachmagazin zu Friedensjournalismus an der Park University, Missouri, USA

↳ www.jstor.org/site/park/thepeacejournalist/

Varna Institute for Peace Research (VIPR)

Youtube-Kanal mit über 11.000

Abonent*innen; Host: Josef Mühlbauer

↳ www.youtube.com/@VarnaPeaceInstitute/

Jetzt mal ganz friedlich

Podcast-Reihe des Zivilen Friedensdienstes

↳ <https://jetzt-mal-ganz-friedlich.podigee.io/>

Many Peaces Magazine

Magazin für Konflikttransformation im interkulturellen Kontext, Uni Innsbruck

↳ <https://magazine.manypeaces.org/>

Media for Peace

Podcast des Media Lab Bayern für mehr friedensfördernden Journalismus

↳ <https://podcastfe7a98.podigee.io/>

Peace Journalism Insight

Blog von Steven Youngblood, einem der wichtigsten Vertreter des Peace Journalism

↳ <https://stevenyoungblood.blogspot.com/>

Making Peace Visible

Plattform & Podcast für Friedensjournalismus

↳ <https://www.makingpeacevisible.org/>

BILD: KI-generiert

Gemeinsam Salzburg bewahren



Jetzt Mitglied werden!



gruene.at/mitmachen

BEZAHLTE ANZEIGE

Maximilian T. Gut

Autor, Kommunikationsberater und Medientrainer an Schulen.
Er lebt, denkt und arbeitet in Wien.



BILD: I. Šoba

Journalismus mit der weißen Fahne

Warum Kriegsberichterstatter für den Krieg und niemals für den Frieden schreiben.

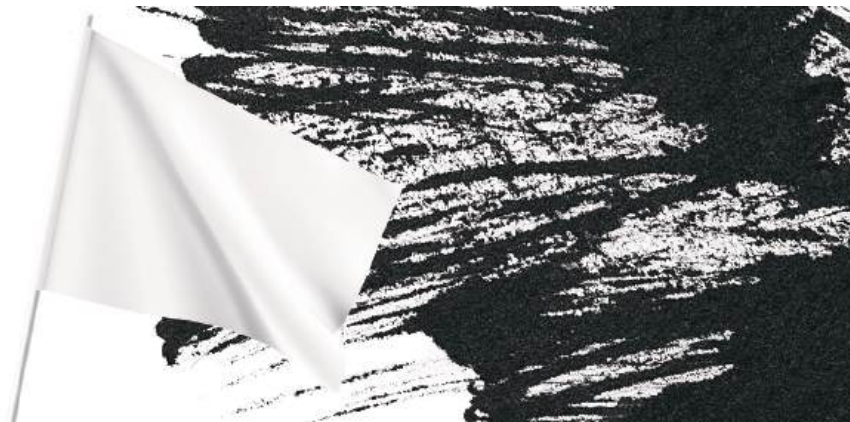


BILD: Canva

Endlich Krieg! Möchte man meinen. Die alten Massenmedien Zeitung, Fernsehen und Radio führen ein Rückzugsgefecht nach dem anderen und freuen sich insgeheim über alles, was die Ränge füllt. Kriege sind keine schlechten Quotenbringer. Wenn es international kracht, sind wir alle aufgeregt dabei. Das ist nichts Neues. Die jüngsten Konflikte beweisen das. Was haben wir geglotzt, als Vladimir Putins Armee die Ukraine angriff. Monatelang hingen wir an den Lippen der Kriegsökonomien, der Feldherren und der Politikwissenschaftler, die den einzigen Weg aus dem Dilemma anzeigten. Mehr Waffen. Mehr Krieg. Möge einer gewinnen. Am besten unser Hengst.

Der Krieg macht Kasse

Einfach Frieden! Die Idee klingt bestechend. Was, wenn wir alle für den Frieden schreiben? Um jeden Preis? Natürlich ist die Idee einer friedlichen Welt aus der Hand von friedlichen Journalisten schön. Aber ist sie realistisch? Es klingt wie ein Treppenwitz der Friedensforschung. Ausgerechnet der norwegische Friedensforscher Johan Galtung entwarf mit Mari Holmboe Ruge genau jenen Katalog an Nachrichtenfaktoren, der den Krieg ganz oben reiht. Negativ und folgenreich ist er, daher ein Fressen für die Schreiber aller Länder. Warum sollten jene, die ihr Publikum aus dem Kriegszustand generieren, allzu laut nach Frieden rufen?

Dem Friedensjournalismus wohnen zwei Herzen inne. Das eine ist die kommentarhafte Forderung nach dem Frieden. Die kommt immer gut. Die Welt zerfällt im Bombenhagel und wir schreiben in den Kommentarspalten den Frieden herbei. Die normative Forderung nach den schweigenden Waffen ist einfach. Auf den Seiten eins, zwei oder drei bekommen die Freunde des Krieges viel Platz und Stimme, auf Seite 50 folgt leise die mahnende Stimme. Aufhören! Jetzt!

Friedensjournalismus außerhalb der Leitartikel

Gut gemeinter Pazifismus auf den Meinungsseiten mag der richtige Klecks auf den wenig gelesenen hinteren Rängen sein. Ein bisschen Frieden, wo es nicht wehtut. Friedensjournalismus im eigentlichen Sinn ist das nicht. Der Begriff hat sich gewandelt. Und damit sind wir beim eigentlichen, beim zweiten Herz. Weg vom plumpen Friedensaktivismus, hin zu einer Methodik der Friedensperspektive. Friedensjournalismus ist zuerst Journalismus. Was das heißt? Aktuell und relevant muss er sein, wahrhaftig und nachvollziehbar sowieso, recherchiert und ausgewogen, der Kontrolle der Macht verpflichtet. Friedensaktivismus erfüllt diese Kriterien nicht. Wir müssen also weiter- und breiter denken.

Aber wie geht das nun? Warum wollen wir den Frieden und schreiben für den Krieg? Fangen wir ganz einfach an: Der Krieg hat System, der Frieden nicht. Wer heute als Journalist in den Krieg zieht, holt seine Pressekarte in der Regel bei Verteidigungsministerium. Oder im Informationsministerium. Das erste ist eigentlich das Kriegsministerium, das zweite plant die Propaganda. Wer heute an jedem beliebigen Standort der Welt über den Krieg schreibt, tut das nicht unter freien Bedingungen. Der „Embedded Journalismus“, die Berichterstattung im warmen Mief der Truppe, ist Standard geworden. An der Front berichten Menschen, die von der einen oder anderen Seite beschützt und mit Informationen bedacht werden. Die Kunst der guten Kriegs-PR ist der Tausch von tollen Geschichten gegen gewünschte Botschaften. Und die handeln eben vom Krieg, von der Mobilmachung, von Milliarden für Waffen und toten Rekruten, die keiner zählen soll. Das war nicht immer so.

Das Blut so rot, der Krieg zu Ende

Der Vietnamkrieg war die letzte Auseinandersetzung von Weltruhm, die weitgehend ohne gestützte Berichterstattung auskam. Die Journalisten schrieben und filmten, was ihnen einfiel. Am Ende war das Bildmaterial nicht mehr schwarzweiß, sondern farbig. Das Blut rann plötzlich rot, nicht grau, über die neuen Color-TV-Schirme. Auch das ein Treppenwitz des Friedensjournalismus. Die Gegnerschaft zum Vietnamkrieg in den USA war in guten Teilen von dieser Tatsache gespeist. Die Toten und Verletzten in Farbe beschleunigten das Kriegsende. Der Fehler sollte nie wieder passieren. Im Grenada-Konflikt fielen die Bomben unter Ausschluss der Journalisten, was auch nicht gut ankam. Das war die Geburtsstunde des eingebundenen Journalisten, der mit den Truppen mitläuft, das erste Mal zu sehen im ersten Golfkrieg (Kuwait). Die Live-Show von der Kanonenkugel – Videomaterial bis zum Aufprall – prägt seither das Bild vom Krieg. Die Mär vom chirurgisch präzisen

Kugelhagel trägt seither die Falschberichterstattung über den Krieg und kann auch im Ukrainekrieg die Toten, die in die Hunderttausenden gehen, nicht erklären.

Wo zum Kuckuck bleibt der Frieden? Es ist ganz einfach. Der Friedensjournalist pflückt die Information nicht dort, wo sie hängt. Er sucht sie. Damit sind wir beim ersten Grundpfeiler. Journalismus hat die Tatsachen zu erheben und zu prüfen. Wer sich darin gefällt, sie nur zu verbreiten, Herkunft egal, hat den Beruf nicht verstanden. Gerade im Krieg braucht Information feste Wurzeln in der Wirklichkeit. Journalismus ist Recherche. Das heißt nicht, dass Frieden wächst, wo Journalisten prüfend ihre Stifte in den Boden halten. Es heißt nur: Wir nehmen nicht, was die anderen wollen. Wir schreiben, was wir wissen.

Neutrale auf dem Weg zum Frieden

Damit kommen wir zu einem Punkt, der in Österreich quasigenetisch verankert und in kriegerischen Berichten vergessen ist: zur Neutralität. Journalisten, die für eine Seite schreiben, sind Teil des Krieges, nicht der Beobachtung. Das müssen wir wissen und so werten. Die gleichmäßige Sicht auf beide Seiten ist die einzige Chance, gemeinsame Linien zu finden. Das heißt nicht, dass beide gleichermaßen recht oder unrecht haben. Es heißt nur, dass wir beide Seite sehen. Die Stimme für alle Seiten, geprüft durch den neutralen Beobachter, setzt ein ganz anderes Licht auf die Schlachtszenen. Erst dieser Blick nach allen Seiten erlaubt es, die bewusste Falschinformation beim Namen zu nennen oder auszusparen. Friedensjournalisten sind keine arglosen Zwangsharmoniker. Sie verweigern nur die Kriegsnarrative. Das sind zwei Paar Schuhe.

Friedensjournalisten haben einen geschulten Blick auf Konflikte. Sie klettern nicht, wie alle anderen, die Konflikttreppe nach oben und suchen nach der nächsten Eskalationsstufe. Das ist klassische Kriegsberichterstattung. Sie marschieren in die umgekehrte Richtung. Von der brennenden Schlacht über den Waffenstillstand zur Friedensinitiative. Sie suchen Menschen, Sachverhalte und Argumente, die den Krieg beenden. Weil der erfolgreichste Krieg jener ist, der nie beginnt. Weil es legitim ist zu fragen, aus welchem Grund das

tausendfache Morden im Krieg straflos bleibt, solange es in legitimen militärischen Schlachten passiert. Töten im Krieg ist per se kein Verbrechen. Das seltsam zu finden, ist eigentlich ganz normal.

Gemeinsam leben und gegeneinander sterben

Das Trennende und das Verbindende. Es bedarf keiner großen Hellsichtigkeit, die gemeinsame Ablehnung des Krieges bei allen Beteiligten zu errahnen. Wer stirbt schon gerne im Kugelhagel – in Israel, im Iran, in Katar oder in Palästina? Doch lieber gemeinsam leben als getrennt sterben? Friedensjournalisten sind in heißen Kriegen vor allem eines: realistisch in der Betrachtung der Folgen. Sie müssten nur die Stimmen der Stimmlosen auffangen, die den Verlust von Nahrung, Energie, Wohnraum, Söhnen und Ehemännern beklagen. Ein Journalist des Friedens zeigt jene, die den Krieg nicht wollen, statt sie zu Teilnehmerinnen einer Kriegshausse zu formen, die für Jahrzehnte

nicht mehr einzufangen ist. „The Russians love their children too“, sang der englische Popstar Sting in den 1980er-Jahren. Es war die einfache Minimalformel, die für fünf Minuten zeigte: Auch die Russen lieben ihre Kinder. Wo sind diese Minimalformeln in den heutigen Kriegen? In denen sprechen alle, nur die nicht, die darunter leiden.

Friedensjournalismus ist keine leere Formel, kein Agit-Prop-Journalismus mit weißer Taube auf der Schreibmaschine. Friedensjournalismus ist ein gültiges Konzept der professionellen Betrachtung von Kriegen. Gegen den Schuss. Gegen jeden. Und in dieser Form ist er nicht in erster Linie für alte Herrschaften in grauen Redaktionsstuben gedacht. Der Friedensjournalismus ist das ideale Konzept für digitale und soziale Medien. Gerade dort, wo der Konflikt im Kleinen beginnt und im ganz Großen enden kann. Friedensjournalisten sind die wohl-tuenden Geisterfahrer auf der Autobahn des Krieges. Auf welcher der Tod noch immer die einzige Ausfahrt ist.





Gewaltprävention & konstruktive Konfliktkultur in Sozialen Medien



alle Infos:
www.gekkos.at



Die nächsten Termine:


- | | |
|----------|---|
| 11. Juni | Päd-GPT? |
| 18. Juni | TikTok, Reels & Co. |
| 25. Juni | Wie erstelle ich eigentlich einen Insta-Post? |
| 2. Juli | Präsent sein?! Jugendliche (digital) begleiten |
| 9. Juli | Wrap Up & Open Space |

GEKKOS ist ein kostenfreies, digitales Bildungsangebot für Fachkräfte aus pädagogischen und zivilgesellschaftlichen Handlungsfeldern im Afterwork-Format.

Die insgesamt 17 Module der ersten Runde finden zwischen 5. März und 9. Juli 2026 statt.

**Immer donnerstags
16:30 bis 18:00 Uhr
via Zoom**



 Bundesministerium
Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Pflege und Konsumentenschutz

**WOHNEN
STATT
KANONEN!**

**Aufrüstungswahn
stoppen!**

KPO

BEZAHLTE ANZEIGE



Soweto 50



Bilder-Anti-Apartheid-Bewegung, Salzburg

Veranstaltungsreihe zum 50. Jahrestag des Soweto-Aufstands

| | | |
|--|--|---|
| Bilder des Widerstands | Cry Freedom | Rebel Skills |
| Ausstellungseröffnung und Diskussion 9 Juni, 18:00 Uhr Imaculada | Film von Richard Attenborough (1987) 16 Juni, 19:30 Uhr Das Kino | Workshop – Zentrum für Politische Schönheit 19 Juni, 9:00 Uhr Kapitelsaal |

Unterstütze Friedensbildung an Schulen – mit Deinem Puzzlestein

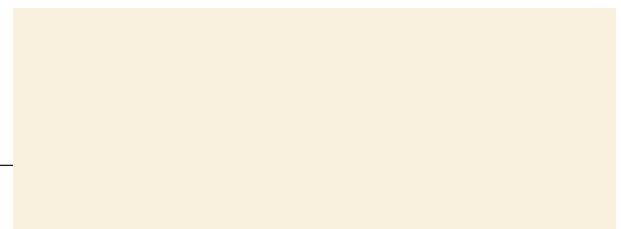


Zum 40-jährigen Jubiläum des Friedensbüros starten wir eine besondere Aktion:

Mit 100 Puzzlesteinen à 40 Euro möchten wir einen Solidaritätstopf für Schulen aufbauen.

Unser Ziel: 4.000 Euro bis zur Jubiläumsfeier im Oktober 2026. Danke, dass Du uns dabei hilfst.

friedensbuero.at/aktion40


Kranich-Abo:
4 Ausgaben um 14 Euro

Mitgliedschaft im Friedensbüro:
Mitglied: 30 Euro
Fördermitglied: 60 Euro
Student*in, Zivildienstler*in und Wehrdiener*in: 18 Euro

Mit Ihrem Abo unterstützen Sie die Arbeit des Salzburger Friedensbüros.

Das Friedensbüro wird gefördert von:



Wir danken für die Unterstützung:



Das Friedensbüro ist Mitglied folgender Plattformen:



WIR DANKEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG.

OFFENLEGUNG
It. Mediengesetz §§25 +43, BGBl. Nr. 314/1981

Der **KRANICH** ist die Zeitung des Friedensbüros Salzburg und berichtet mindestens vierteljährlich über friedenspädagogische und friedenspolitische Themen, Inhalte der Friedensforschung sowie Aktivitäten des Vereins „Friedensbüro Salzburg“.

Impressum:
Kranich 02/26, Friedensbüro Salzburg,
Lasserstraße 30/3, 5020 Salzburg

www.friedensbuero.at

BUCHTIPP



Martin Wassermair (Hg.): Unter weißer Flagge. Medien und Haltung in Zeiten des Krieges. Löcker, Wien, 2025

Im digitalen Zeitalter sind Kriege längst zu globalen Medienereignissen geworden. Wie gelingt unabhängiger Journalismus, wenn Informationen in Konfliktsituationen immer auch ein Mittel der militärischen Propaganda sind? Woran ist mediale Verantwortung zu messen? Wo findet die Darstellung von Tod und Zerstörung medienethische Grenzen?

„Unter weißer Flagge“ ist eine publizistische Erweiterung des gleichnamigen Programmschwerpunkts von DORFTV (Zeitraum 5. August 2022 bis 25. Jänner 2023) und beinhaltet Gespräche und Interviews mit Persönlichkeiten aus Medien, Politik, Pädagogik und Konfliktforschung.

Das besondere Augenmerk liegt dabei auf den Narrativen in der Kriegsberichterstattung, der Wirkmacht der Bilder, medialer Selbstkontrolle, Journalismus für den Frieden, Konfliktbewältigung und medialer Früherziehung.

Mit Beiträgen von **Petra Ramsauer** (ehem. Kriegsberichterstatlerin, Autorin), **Luis Paulitsch** (Österreichischer Presserat), **Bernad Batinic** (Institut für Psychologie und Pädagogik, JKU Linz), **Elias Bierdel** (Journalist, Autor, Menschenrechtsaktivist), **Sabine Schiffer** (Institut für Medienverantwortung Berlin), **Daniela Ingruber** (Demokratie- und Kriegsforscherin), **Judith Kohlenberger** (Migrationsforscherin), **Mirjana Tomic** (Pressedub Concordia, fjum), **Vedran Dzihic** (Österreichisches Institut für Internationale Politik), **Reiner Steinweg** (Friedensforscher, Pädagoge) und **Nina Kusturica** (Regisseurin, Drehbuchautorin, Publizistin)

Tipp: Interview mit Martin Wassermair S. 4/5



Kommende VERANSTALTUNGEN

● **9. Juni**

18:00 Uhr

Bilder des Widerstands
Imaculada

SOWETO 50

● **16. Juni**

17:00 Uhr

Sprechen und Zuhören
ABZ – Haus der Möglichkeiten

● **16. Juni**

19:30 Uhr

Cry Freedom – Schrei nach Freiheit
DAS KINO

SOWETO 50

● **19. Juni**

9:00 Uhr

Workshop: Rebel Skills
Kapitelsaal

SOWETO 50

● **25. Juni**

17:30 Uhr

**Feministische Perspektiven
auf Krieg und Friedensbewegung**
Kapitelsaal